

Heimatvolk und Heimatflur

Freitag, 20. November 1936

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Nummer 43

Römerstraßen

Als die Kelten noch im heutigen Deutschland anässig waren, bewohnten sie Städte und hatten Handels- und Heerstraßen, welche jene miteinander verbanden. Dieser Straßen bediente sich der Handel auch noch, nachdem die Germanen die Kelten längst verdrängt hatten. Ihrer Städte bedienten sich die eingebrungenen Germanen aber nicht, sie werden sie aber auch nur teilweise zerstört haben. Nachdem wieder Ruhe im Lande eingetreten war, führte der Handel auch römische Kaufleute tief in unser Vaterland hinein, wie die Münzfunde schlagend beweisen. Dem Kaufmann folgte später der römische Krieger, die römischen Regionen vermochten sich aber das Land nicht dauernd zu unterwerfen.

Den ersten straßenmäßigen Ausbau der vorgezeichneten Verkehrswege in unserem Vaterlande verdanken wir den Einfällen der Römer, aber auch neue Straßen sind von letzteren angelegt worden. Die Römerstraßen zeigen gewisse Eigentümlichkeiten, an denen wir sie leicht erkennen könnten, falls die Feststellung nicht dadurch erschwert würde, daß sie auch ein weitverzweigtes Netz von Landwegen (limites) zur Verteidigung ihres eroberten Gebietes geschaffen hätten, welche große Ähnlichkeit mit ihren Straßen besaßen. Die römischen Heerstraßen führten gewöhnlich auf hohen Dämmen hin, damit sie die Umgebung beherrschten, und waren auf beiden Seiten von Gräben und dazwischen liegenden Wällen begleitet.

Das Material, aus dem der Straßendamm hergestellt wurde, bestand selbst in rein sandigen Gegenden aus einem Gemisch von Sand und Lehm, und die Gräben hatten so geringen Querschnitt im Verhältnis zum Profil der Dämme, daß die Ausschachtung der Gräben zum Aufschütten der Dämme nicht ausreichte. Die Festigkeit des Bodens läßt vermuten, daß derselbe beim Bau festgestampft worden ist. Ist bei den Straßen statt einer Steinbahn Flugsand zur Bedeckung verwendet worden, so wurde dieser mit Mörtel zu einer festen Masse verbunden.

Man glaubt annehmen zu dürfen, daß Römerstraßen stets von zwei seitlichen Wällen begleitet waren. Der eine von beiden zeigt meist eine obere Breite von 3½ Meter und ist auffallend stark gewölbt, der andere ist etwa 5 Meter breit, etwas niedriger und oben flach gehalten. Nach außen zeigt dann das anstoßende Gelände noch eine glatte Anhöhe. Heute liegen die ehemaligen Römerstraßen infolge von Abschwemmung des Bodens durch Regengüsse bald hoch, über dem sie umgebenden Gelände, bald tief unter der Erdoberfläche verborgen. Vermutlich hatten die Römer ihre Wälle auch mit Eichengebüsch oder Dornengebüsch bepflanzt und die Zweige miteinander verflochten, so daß sie ein undurchdringliches Dickicht bildeten.

Eine der bedeutendsten römischen Straßen führte von der Schweiz auf dem linken Rheinufer bis zur Nordsee; sie verband in unserer Gegend die Städtchen Novaesium bei Grimlinghausen, Alsbach und das auf dem Fürstenberg bei Kanten gelegene Römerlager. Der Straßendamm hatte eine Breite von 4½ Meter, genau wie die Römerstraßen in Italien. Die Römerstraße, welche bei den Akerhöfen die Lippe überquert, hatte einen mittleren, 11 Meter breiten und 2 Meter hohen Damm, etwa 1½ Meter breite Gräben mit schmaler Sohle zu beiden Seiten derselben und kleine, etwa 3½ Meter breite Erdaufläufe von 0,8—1 Meter Höhe außerhalb beider Gräben.

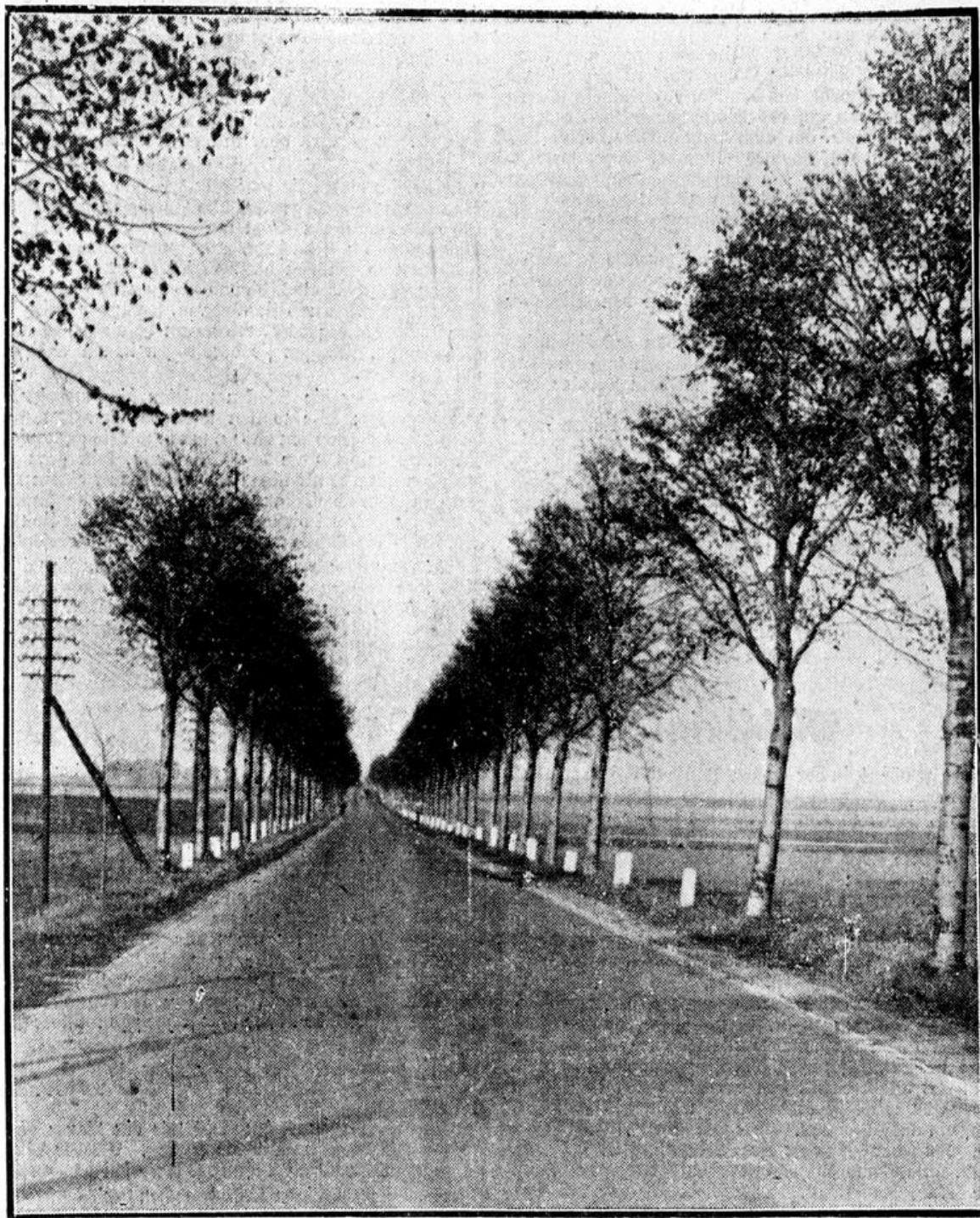
Den Römerstraßen entlang lagen Einrichtungen zur Aufnahme einer kleinen Besatzung, der die Verteidigung der Straße als Aufgabe zufiel, und zwar waren außer den Städtchen in Entfernung von 1000 zu 1000 Schritten noch Warttürme errichtet. Zwischen Neuwoide und Kanten lagen 6 große Städtchen an der Rheinstraße und zwar: das der Legio Trajana, das gegenüber von Neuwoide an der Kapelle „zum guten Mann“ zu finden ist, dasjenige am Wiedelschloß bei Bonn, das auf der Altburg bei Köln, das bei Grimlinghausen nächst Neuß, das auf dem Burgfelde bei Alsbach und schließlich das auf dem Fürstenberge in der Nähe von Kanten. Die Städtchen hatten eine durchschnittliche Entfernung von 4 Meilen von einander. In dem Städtchen Geldrupa (heute Gelliep) unterhielten die Römer eine Besatzung in Stärke von 2 Legionen.

Aber auch in Deutschland rechts des Rheines hatten die Römer solche Einfallstraßen in größerer Zahl angelegt und unterhalten, die genau so beschaffen waren wie die linksrheinischen. Sie haben unseren Vorfahren noch gute Dienste geleistet, nachdem die Römer ihre Versuche, unser Vaterland zu unterwerfen, längst aufgegeben hatten.

Durch eingehende Untersuchungen hat man festgestellt, daß zwei Römerstraßen die Lippe aufwärts führten, die eine am nördlichen, die andere am südlichen Ufer. An beiden Straßen sind Römerlager unzweifelhaft festgestellt. Sie bildeten zumeist ein Rechteck und lassen sich von den ringförmigen Wallburgen der vorgezeichneten Zeit durch die große Regelmäßigkeit ihrer Anlage leicht unterscheiden. Der gemeinsame Endpunkt beider Straßen scheint bei Ringboke, am Oberlauf der Lippe, zu liegen. Die nördliche Straße, welche nördlich von Dolber (von Grote Berthof) ausgeht und gerade auf Liesborn zuläuft, liegt heute tief unter der Erdoberfläche. Sie wurde bei Wintergaten, im Hunsrück, bei Schmilling, Meier Nisse und Römer aufgedeckt. Bei Haltern dagegen erscheint sie als erhöhter Damm und ebenso nördlich von Lippstadt auf der Vöde Heide. Stationslager findet man, von Bielefeld ausgehend bei Hemse (Steger Burg), Haltern (Hornberg), Lünen (Seitenberg), Dölsberg (Näntelknäppen), Liesborn und Ringboke.

Die südliche Römerstraße hat man bei Bielefeld festgestellt. An der südlichen Linie vermutet man Städtchen bei Dorsten (Gärlager), Reddinghausen, in der südlich von Berne gelegenen Humannsburg, bei Hünfel und bei Vöke. Hinter Hünfel überquert diese Straßenzug die Lippe und erreicht über Liesborn das heutige Vöke.

Die Abstände zwischen zwei Römerlagern betragen hier durchschnittlich 12—15 römische Meilen oder 3¼—4 Meilen. Der ganze Weg von Bielefeld bis Ringboke bezog. Vöke hätte demnach nördlich der Ruhr etwa 21 Meilen betragen und wäre in sechs Tagesmärschen zurückgelegt worden. Der Weg auf der



Landstraße im Gilbachland

Foto: W. Pfeifer

südlichen Ufer wäre etwas kürzer gewesen, und die 20 Meilen wären auf 5 Tagesmärsche verteilt gewesen.

Die meisten Stationslager waren auf Anhöhen angelegt, die einen freien Überblick über die Gegend ermöglichten, aber man hat auch dicht am Ufer der Lippe römische Befestigungsanlagen angetroffen, z. B. das Uferkastell bei Haltern, und von Kastell Aliso überlieferte uns Dio Cassius, daß es am Zusammenfluß von Lippe und Elfen lag. Wir finden aber an den Ufern der Lippe auch eine Anzahl Wallburgen, die nicht von den Römern herrühren. Hölgermann glaubt, in ihnen Gegenburgen erblickt zu dürfen, welche die Germanen in der Nähe der römischen Städtchen errichteten. So z. B. erklärt er Ringboke für das römische Aliso und die Wälle bei Kirchbode für ein Trajanialso.

Alle bisher bekannt gewordenen Lager an der nördlichen Straße weisen Spuren gewaltsamer Zerstörung auf, während die an der Südlinie gut erhalten sind, also freiwillig aufgegeben zu sein scheinen. Auf Grund dieser Feststellungen gelangte Hölgermann zu der Überzeugung, daß die nördliche Straße bis zur Schlacht im Teutoburger Walde benutzt und die südliche erst nach diesem Zeitpunkt angelegt worden sei.

Die Erforschung der alten Römerstraßen hat für uns eine hohe Bedeutung, da wir nur auf diesem Wege eine Antwort auf die Fragen, wo lag das Kastell Aliso und wo fand die Hermannschlacht statt, zu bekommen erwarten dürfen.

Deutsche Märchen

Hänsel und Gretel und der Däumling

Deutsche Märchen haben etwa Dutzende, Gemütvollstes in sich, das sie auch den Erwachsenen lieb und teuer macht. Das Märchen von Hänsel und Gretel z. B. ist in allen europäischen Ländern heimisch, ein Beweis seiner Beliebtheit. Weis es doch alle Sorten des menschlichen Gemütes zum Klingen zu bringen. Dutzende Mitleid begleitet die armen Kinder, wenn sie von bitterer Not oder vom Haß einer Stiefmutter hinausgetrieben werden in den frostigen Winterwald. Aber auch aufrichtige Freude jubelt auf bei Überwindung der bösshaften Hexe. Der nationale Unterschied in der Fassung des Märchens macht sich nur beim Knäuelhäuschen bemerkbar; sein Bauwerk ist zugleich die Kostprobe für die verschiedenen Geschmäcker. Bei uns in Deutschland und in den nördlichen Ländern (Schweden) besteht das Häuschen aus verschiedenem Zunderwerk oder aus Pfefferkuchen im Guss ist es ein Eierkuchenhäuschen. In portugiesischen und italienischen Fassungen kommt kein Knäuelhäuschen vor, sondern die Kinder stehen der alten Hexe die warmen Pfannkuchen aus der Pfanne und werden dafür eingesperrt.

Verschiedenen Märchen ist der Eingang mit den in den Wald entführten und dort sich selbst überlassenen Kindern gemein. Am bekanntesten ist davon der Däumling. Es ist ein beliebtes Märchenmotiv, der Einsatz und der Schwachheit, mit

auch der Dummheit Aufgaben zuzuweisen, deren Lösung Einbildung und Stolz vergebens versuchen. Als Hauptvertreter dieses Motivs erscheint in den Märchen der Däumling, d. i. ein daumenlanger Zwerg. In den angeführten Märchen findet der Däumling durch Ausweichen vor Missetat mit seinen Brüdern den Weg zurück in die elterliche Hütte. Durch die Vertauschung der Rollen von den Töchtern des Menschenfressers mit den Händen seiner Brüder rettet er diesen das Leben. Mit den Sieben neugierigen Kindern des Menschenfressers bewerkstelligt er die Flucht, bei der seine Brüder glücklich heim und vertreibt mit den mitgebrachten Schätzen die bisher herrschende Not. Mit der Zeit wurde die heilsame Vorgeschichte des wackeren Däumlings zu einer winzigen, drolligen Figur umgeschaffen und ihr alle möglichen und unmöglichen Vorfälle angedichtet. Vom Däumling der Speisen zum Schornstein hinausgetrieben, kommt das Zwerglein in den Magen einer Kuh, von da in die Dürst, wird im Schornstein aufgehängt, von einem Fuchs verschluckt und von ihm wieder zu seinen Eltern gebracht. Aus einem gewaltigen, anheimelnden Märchen war so eine Burleske geworden. Hänsel und Gretel aber werden immer im deutschen Märchenwalde zu finden sein.

Für unsere Jugend

Von einem Nixbaum und einem Glöckchen der Tüfildbürger

Nicht fern von Schilda fließt ein Wasser vorüber, an dessen Gestade ein großer Nixbaum haushaltet. Demselben hing ein großer Ast hinab bis über das Wasser und fehlte wenig und er hätte es berührt. Die Schildbürger sahen einstmalig solches dieweil sie einfältige, liebe, fromme Leute waren, dergleichen Bauern man heutzutage wenig findet, hatten sie herzliches Erbarmen über den guten Nixbaum und großes Mitleiden mit ihm. Gingen deshalb darum zu Rat, was doch den guten Nixbaum möchte bekümmern, daß er sich also zum Wasser neige.

Als nun hierüber mancherlei Meinungen gefallen, sagte lechlich mein Herr, der Schultheiß: Ob sie nicht närrische Leute wären? Sie sahen doch wohl, daß der Baum an einem dünnen Ort stünde und sich darum auf das Wasser neige, weil er gern trinken wolle. Es gedünke ihn auch nicht anders, denn daß derselbe niederste Ast des Baumes Schnabel wäre, welchen er nach dem Trunk austreide. Die Schildbürger sahen kurzen Rat und gedachten ein Werk der Varnherzigkeit zu tun, wenn sie ihn zu trinken gäben. Legten derowegen ein großes Seil oben um den Baum, stellten sich jenseits des Wassers und zogen den Baum mit Gewalt herab; vermeinten, ihm also zu trinken zu geben. Als sie ihn schier ganz bei dem Wasser hatten, befahlen sie einem, auf den Baum zu steigen und ihm den Schnabel vollends in das Wasser zu tunken.

Indem nun derselbe hinaufsteigt und den Ast hinunter in das Wasser tunkt, bricht den Bauern das Seil und schnellet der Baum zurück und schlägt ein harter Ast dem Bauern den Kopf ab; der fiel ins Wasser, daß ihn die Bauern nicht sahen. Der Körper aber fällt vom Baum herab und hatte keinen Kopf mehr.

Darob erschrafen die Bauern sehr, sahen auf der Stelle stehend zu Gerichte und hielten Umfrag, ob er auch einen Kopf gehabt hätte, da er auf den Baum gestiegen sei? Aber das riefte keiner von ihnen. Der Schultheiß sagte, er glaube gar, er hätte keinen gehabt, als er mit ihnen hinausgegangen, denn er habe ihn drei- oder viermal gerufen, aber nie keine Antwort von ihm gehört. Daraus er dann schliefte, habe er nichts gehört, so habe er auch keinen Kopf gehabt. Denn die Ohren müssen ja am Kopf stehen. Doch wisse er es nicht so ganz genau. Darum wäre sein Rat, man sollte jemand heim zu seinem Weibe

schicken und sie fragen lassen, ob ihr Mann auch heute morgens den Kopf gehabt hätte, als er aufgestanden und mit ihnen hinausgegangen sei?

Die Frau sagte, sie wisse es nicht, aber das sei ihr noch wohl bewußt, als sie verflochten Samstag ihn gewaschen, da habe er den Kopf noch gehabt und viel Unflats hinter den Ohren. Seitdem habe sie nie so gute Achtung darauf gegeben. Dort, an einer Wand, sagte sie, hängt sein alter Hut. Wenn der Kopf nicht darinnen steckt, so wird er ihn ja mit sich hinausgenommen oder aber anderswo hingelegt haben, das ich nicht wissen kann. Also sahen sie unter den Hut an der Wand; aber da war nichts, und kann noch heutzutage im ganzen Fleden niemand sagen, wie es doch dem Schildbürger mit dem Kopf ergangen sei, ob er ihn hab daheim gelassen oder mit sich hinausgetragen....

Als bei den Schildbürgern einst das Gerücht von einem Krieg umging, fürchteten sie sehr für ihre Hab und Güter, daß ihnen die von den Feinden geraubt und hinweggeführt würden. Sondern sie aber war ihnen Angst um eine Glöckchen, welche auf ihrem Rathaus hing; gedachten, man würde ihnen dieselb hinwegnehmen und Büchsen daraus gießen. Also wurden sie nach langem Ratsschlag eins, dieselb bis zum Ende des Krieges in den See zu versenken und sie alsdann, wann der Krieg vorüber und der Feind hinweg wäre, wiederum herauszuholen und wieder aufzuhängen. Trugen sie derowegen in ein Schiff und fuhren auf den See.

Als sie aber die Glöckchen wollten hineinwerfen, sagte einer von ungefähr: Wie wollen wir aber den Ort wiederfinden, da wir sie ausgeworfen haben, wann wir sie gern wieder hätten? Da lasset euch, sprach der Schultheiß, kein grau Haar darob wachsen; ging damit hinzu und schnitt mit einem Messer einen Kerb in dem Schiff an den Ort, da sie sie hinausgeworfen, sprechen: Hie, bei diesem Schnitt, wollen wir sie wiederfinden. Ward also die Glöckchen hinausgeworfen und versenkt.

Nachdem aber der Krieg aus war, fuhren sie wieder auf den See, ihre Glöckchen zu holen und fanden Kerbschnitt auf dem Schiff wohl, aber die Glöckchen konnten sie darum nicht finden, nach den Ort im Wasser, da sie solche hineingelegt. Mangeln also noch heutzutage ihrer guten Glöckchen.

Milchtrinken ist vösig nimm Kumpf!

Wir sind jetzt gewöhnt, in der großen Pause Milch zu trinken. Meistens gibt es die Milch in Bechern und einen Strohhalm dazu. Diese Art, Milch zu trinken, ist eine lustige Sache. Es macht beinahe den Eindruck, als wenn man Eisglocken trinkt. Der Strohhalm wird aber nicht nur des Vergnügens wegen geboten. Wir alle wissen: Wenn man die Milch im Sommer stehen läßt, so wird saure Milch oder Käse daraus. Das liegt an dem wichtigen Nährstoff — „Eiweiß-Käse“ —, der zum Körperaufbau notwendig ist. Wenn nun die Milch plötzlich in euren warmen Magen kommt, der noch dazu Säure enthält, so wird sie auch leicht gerinnen, und liegt euch dann wie ein Stein im Magen. Die Magensäfte können ihn nicht auflösen und für den Körper nutzbar machen. Ihr wißt ja, daß alle Nahrung durch das Blut dem ganzen Körper mitgeteilt wird; deshalb muß alles, was uns nützlich sein soll, dünnflüssig gemacht werden. So sorgt man vor allem dafür, daß die Milch nur in kleinen Schlucken getrunken wird. Der Strohhalm soll uns zwingen, nur wenig auf einmal zu trinken. Aber alle Vorichtsmaßregeln nützen nichts, wenn der Benutzer ihre Bedeutung nicht kennt, den Strohhalm ansetzt und dann hintereinander weg in einem Zuge sich die Milch einverleibt. Das ist im Grunde ein und dasselbe, als wenn man einen großen Schluck nimmt. In der Schnelligkeit kann der Magen nicht arbeiten, und es entsteht doch ein großer Käsekumpen. Das kann man aber verhindern, wenn man beim Milchtrinken etwas ißt. Dadurch werden die Trinkpausen etwas größer, und der Milchschluck kann sich gleich mit dem Brot vermengen, so wird verhindert, daß das Milcheiweiß gerinnt. Es schadet auch nichts, wenn man sich ein klein wenig dabei erzählt und behaglich, wie die Größen auf einer Kurprobenade einhergeht. Nur darf das Gespräch nicht allzu lang werden, daß die Pause beendet ist, und ihr dann doch wieder in Eile die Milch hinunterzuschlucken müßt.

Ihr wißt doch, daß man aus Milch die Butter macht, wenn man sie recht tüchtig schüttelt. Wenn ihr nun beim Milchtrinken sehr schnell herumlauft, so entsteht in eurem Magen eine ähnliche Masse, und euch wird übel.

Ihr wißt auch alle schon, daß durch Säure die Milch dick wird. Darum ist es besser, ihr eßt zur Milch nur eure Buttertulle und nicht etwa den Apfel gleich dabei. Der gehört in die andere Pause. Der Apfel wird sonst nicht allein durch seine Säure schädlich; in der Milchseuchtigkeit quillt er auf, wie ihr es ja beim Beatzapfel oder beim Durobit kennen gelernt habt. Dieses plötzliche Aufquellen des Apfels kann zu großen Magenstörungen führen. Am leichtesten werdet ihr die Magernüchtrungen fassen. Saure Milch mögt ihr sicher alle recht gern, und die ist sehr gesund, wenn ihr sie mit ein wenig Brot zusammen eßt. Es gibt ganze Völker, die sich gar nicht vorstellen können, daß man Milch anders als sauer trinkt; dazu gehören vor allem die schlanken kräftigen Hereros, von denen ihr sicher schon Bilder gesehen habt.

Eine Frau ohne Schmuck ist wie ein Baum ohne Blätter! Mit dem Schmuck begann die Kultur. Als der Mensch anfang, sich zu schmücken, wurde er sich des Unterschieds vom Tier bewußt. Durch alle wichtigen Kulturepochen der Menschheitsgeschichte ist der Schmuck ein ständiger treuer Begleiter des Menschen, insbesondere der Frau.

Schmuck, Persönlichkeit und Kleid sind drei unzertrennliche Dinge. Auf den Bildern großer Mäler, besonders auf den Bildern der Renaissance, sehen wir schöne Frauen, die mit Würde und Anmut köstlichen Schmuck tragen. Wir erleben heute eine Blütezeit der so traditionsreichen Goldschmiedekunst. Unter den geschickten Händen unserer Goldschmiede entstehen auch heute wieder Schmuckstücke, die mit Recht einen Anspruch auf kulturelle Wertung verdienen.

Schmuck soll nicht belästigen. Die geschmackvollere Frau wird sich niemals mit Schmuck überladen. Sie wird stets das ungeschriebene Gesetz wahrer Schmuckkultur achten. Jede neue Mode stellt auch den geschickten Goldschmied vor neue interessante Aufgaben. Nicht, daß der Schmuck sich

Viren, die das Landwundern können mögen

1. „Eine Kröte!“ — „Wo?“ — „Dort unter dem Salat.“ — „Nichtig! Schön ist sie nicht, aber sie hat ein herrliches Auge. Und sie tut dir nichts, gar nichts, mein Kind, wenn du ihr nichts tußt, wenn du sie nicht steinigt oder schlägst. Dann freilich spritzt sie einen scharfen Saft aus. Giftig ist die Kröte nicht!“

„Darf ich sie werfen und erschlagen?“ fragt der Knabe. „Du darfst sie nicht werfen und auch nicht erschlagen, denn erstens tut sie dir nichts; zweitens kann sie nichts dafür, daß die Natur sie nicht mit einem schönen Kleide ausstattete; drittens nützt sie uns, weil sie die Schnecken von Salat und anderen Pflanzen ablißt. Sage das auch den anderen Kindern, wenn sie die Kröte martern wollen, man soll sie schonen und schützen.“

Leider werden die harmlose Blindschleiche, die eigentlich keine Schlange, sondern eine Eidechsenart ist, und die größere, gleichfalls ungiftige Mäusevertilgerin, die Ringelnatter, ebenso unschuldig verfolgt.

2. „Und wie viele Hunderte schädlicher Schmetterlinge, welche die gütigen Raupen liefern, mag ein Frosch jährlich verzehren?“ denke ich mir. „Der Frosch ist also sehr nützlich.“ — „Ja, ich dann weiter.“

3. „Der Landvögel schont die Singvögel zu wenig.“ — „Hörte ich kürzlich klagen.“ — „Wieso?“ — „Wohl nimmt er keine Rester aus, aber er läßt die Vögel auch wenig bauen!“ — „Das ist mir unklar.“ — „Wenn die Vögel an den Reimen ausgerodet werden, können ja die Vögel nicht mehr nisten.“ — „Was sollen aber die wilden Sträucher zwischen den Feldern?“ — „Heraus damit! — Aber ersetzt sie durch Nuzsträucher, durch Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren oder Haselnüsse.“

Die Kinder lassen ja nichts reif werden. Könnte man einwerfen. Antwort: Wenn an allen oder recht vielen Reimen Obststräucher wachsen, dann können Kinder gewiß nicht alle abessen, selbst wenn sie sich manchmal daran laben! Die Vögel aber hätten Nistplätze.“

Flaubertmännchen

Flint auf! Die lustigen Segel gespannt! Wir fliegen wie Vögel von Strand zu Strand, wir tanzen auf Wellen am Klipp und Riff, wir haben einen Flaubertmann.

Wir können, was kein anderer kann!

Der Flaubertmann ist ein wackerer Geist, der alles im Schiffe sich rüsten heißt, der überall, überall mit uns reist, mit dem Schiffskapitän flint trinkt und speist, beim Steuermann sich er und wachet die Nacht und im obersten Mast, wenn das Wetter tracht.

Ob's Wetter klar und die Fahrt gelingt, so nimmt er die Geige und tanzt und springt, und alles muß auf dem Deck sich schwingen, unzählige selbige Lieber singen, nicht Sturm, nicht Sturm, ihn sieht nichts an! Wir haben einen Flaubertmann.

Sei, Kletterer, sei die See auch so groß, Flaubertmann läßt kein Tafelwerk los, er läuft auf den Masten, wenn alles zerstreut, er tut, was der Kapitän ihn heißt — und wißt ihr, wie man ihn rufen kann? Courage heißt der Flaubertmann.

August Kopisch.

Schmuck soll schmücken!

Der jeweils herrschenden Moderichtung unterworfen müßte. Dazu ist wirklicher Schmuck ein viel zu selbständiger Kulturfaktor. Schmuck darf niemals zum „Besatz des Kleides“ herunterinken. Der Schmuck will das Gesamtbild abrunden und ergänzen und auch die Eigenart der Frau, ihre Persönlichkeit in besonderer Weise berücksichtigen. Nur auf diesem Wege ist eine wünschenswerte Harmonie möglich.

Die Steine, die uns entgegenleuchten oder in ihrem schimmernden Glanz der Farben die Gestaltung des Schönen vermitteln, werden erst durch die geschickte Hand des Meisters zu voller Pracht entfaltet und begabener uns erst ganz durch die Anmut der Frau, die sich mit ihnen schmückt. Schmuck verschönt seine Trägerin. Er vollendet ihren Stil. Wer wollte bestreiten, daß guter Schmuck das Aussehen der Frau betont und begünstigt?

Aber wie jede Frau ihr Eigenleben hat, so liegt auch im Schmuck ein völlig eigenes, von uns hineinverträumtes Leben, das durch die Kunst des Goldschmieds verkörpert wurde und lebendige Gestalt gewann. Schmuck richtig zu wählen, der dem Wesen des Menschen entspricht, ist die Wirkung eines ungeschriebenen Gesetzes, das wir „Geschmack“ nennen.

Antia

Roosvelts Hund

Präsident Roosevelt hat sich wohl oder übel dazu entschließen müssen, gegen seinen Lieblingshund einzuschreiten, weil dieser sich durchaus nicht dazu verstehen konnte, sich politischer Kundgebungen zu enthalten, die seinem Herrn peinliche Verlegenheiten bereiteten.

Der Sidensfried, der auf den Namen Major hört, ist ein prächtiger Schäferhund von ungewöhnlicher Intelligenz. Leider aber macht er aus seiner Antipathie so wenig ein Hehl wie aus seiner Sympathie und befindet insbesondere eine unüberwindliche Abneigung gegen alle hervorragenden Persönlichkeiten. Er erkennt sie mit untrügerischer Sicherheit schon aus weiter Entfernung und pflegt ihnen gegenüber sein Mißvergnügen in Formen auszudrücken, die gänzlich unblödiplomatisch sind, während er sich geordneten Sterblichen zutunlich nähert und sich dort durchaus wohlvertragen benimmt. Präsident Roosevelt mußte den Schäferhund Major auf einen seiner Landhöfe geben.

Beschwerde

„Der Mäher ist bereit, die Anzeige zurückzugeben, wenn Sie sagen, wo Sie das gestohlene Geld versteckt haben!“ — „Wer Herr Untersuchungsrichter — das ist ja die reine Erpreßung!“

„Wer hat dir denn was getan?“



Weltbild (M)

FREITAG, D

Freitag, 22. Februar 1923

In der Hof-
lag eine Vol-
waren dabei
gen. Sperl
ersten Platz ei-

Bereits im
achte Fußball-
ausgetragen.
äußerten, öf-

Schottlands
Mai des näch-
Prag gegen T-

Van Deber
will sich vom
kassiert ist.

Die Mafker
bach werden
dich-Indien re-
Staltungen teil-

Leo Ester u
dem Schwimm-
Sofingen.

Es wird je
Stadion G
ter doch zahlre-
Das Östere
Berufsport st-

Doch
Wenn der
lar Ration für
es nicht ausga-
22. Februar in
mission hier te-

Italien
Eine beson-
band dem bey-
Gagert, teilte
Landesgebiets-
Franz-Eggert-

Auf 4 1/2 M
April wurde
wer, der sich
mungen hat g-

Gerade in
sicher Leistung
abgelegt, da d
auf der Reichs-
leitsreferende
um die Wette
reiche Konfiter-
schlußreich, ein-
das vor fast
gleichen.

Start in New
Am Jahre
um die ganze
teil, unter ih
Beiter der deu
Koeppen.

Am 12. Fe
Renner in Ne-
den Straßend-
häuser hatten
des großen Er-
den Beinen.
nischen Autom-
starkenden M-
dröhnten und
der gewaltigen
nächsten Augen
wan nach Nov
einigen Staat
See und an C
Kelton, Seattl
dampfer verfr
Ocean anzure-

Drei Monate
Am 22. M
laden. Von
drei übrig gel-
bin, Zittitar,
Sibiriens hin-